

Christine Zander

Am Seil

Roman



Engelsdorfer Verlag

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

ISBN 3-937930-38-8

Copyright (2004) Engelsdorfer Verlag
Alle Rechte bei Christine Zander
Fotos: Wolfgang Blaschke (Titel)
Kai-Michael Breuer

Printed in Leipzig, Germany

(D) 12,90 Euro

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Für meine Kinder

&

für Hans

ohne den dieses Buch
nicht entstanden wäre

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Sie nimmt den Bivaksack mit. Auch die Steigeisen. Sie weiß, daß sie beides tragen muß, daß sie den Mann nicht bitten will, es für sie zu tun, nicht jetzt, und nicht später in der Wand. Es ist sechs Uhr morgens, das Licht ist orange, mit einem zarten Schimmer lila, die Frau trinkt Kaffee. Sie steht mit der Tasse in der Hand vor der Hütte, in der es kälter ist als draußen und vom Nebel gestern feucht. Neben ihr der Rucksack. Noch offen und zu groß. Sie setzt die Tasse ab und gräbt alles noch einmal hervor, sie hat nichts vergessen, sie hat nur zuviel. Ein Shirt zum Wechseln, den Pullover aus Vlies, Regenjacke und -hose, sie hielte es nicht aus, bei einem Wettersturz kalt u n d naß zu sein. Aspirin, drei Tampons, die nichts wiegen, wer weiß, vielleicht überrascht ihr seit zwei Jahren unberechenbarer Körper sie ausgerechnet bei einer Tour. Dann die warmen Leggins, Handschuhe, Handy, etwas Creme für die Lippen, zwei Stück Pflaster, Kekse. Jedes einzelne dieser Dinge ist ganz leicht, und sie weiß nicht, woher das Gewicht letztlich kommt. Sie geht in die Küche, füllt zwei Trinkflaschen mit Wasser, setzt den Rucksack prüfend auf und verzweifelt wieder ab.

Nochmal das ganze. Der Mann tritt aus der Hütte. Sie wirft einen flüchtigen Blick auf seine ruppigen, überhasteten Bewegungen, sein angespanntes Gesicht, die steile Falte auf der Stirn und seine Bergschuhe, von denen sie weiß, daß sie ihn drücken. Er wird viel riskieren, denkt sie in Panik, wer freiwillig in solche Schuhe steigt, hält alles aus, er ist ein Masochist oder einer, der keinen Kontakt zu seinen Körperteilen hat. Und weil sie weiß, daß es gerade der Körper ist, den man beim Klettern fühlen muß, mehr als fühlen, jeder einzelne Muskel muß das Gehirn informieren, schnell und genau, und weil sie außerdem weiß, mit wem sie klettert, gibt sie endlich Ruhe und stellt die kleinere Trinkflasche in die Küche zurück.

Der Mann geht los. Er schaut sich nicht um. Er steigt über das hölzerne Gatter, das die Kühe der oberen Alm von der Hütte fernhält und beginnt mit dem Zustieg, die Frau sieht ihm nach. Für eine Sekunde verdichtet sich ihre Optik zu einer Großaufnahme: ein gleichmäßiges, wie maschinelles Geben, der Rumpf schwingt weich über dem jeweils belasteten Bein. Dabei setzt der Mann nur die Fußballen auf, und sie sieht, wie die Waden beansprucht werden. Schon ist er einige Meter entfernt. Schon beginnt er, klein zu werden und die Wand dadurch groß. Und während sie sich in den Rucksack hangelt und endlich auch die Gurte findet, mit deren Hilfe sie ihn über der Hüfte festziehen kann, befiehlt sich die Frau, auf sich selbst zu achten.

Es war Mittag, als Magda das Labor verließ. Sie wischte die Maschine ab, sortierte die Aufträge und wechselte noch eine Rolle Fotopapier. Fünfzehn Filme hatte sie heute schon entwickelt, Schulanfang, Schulanfang, und alles auf Glanz. Grelle Farben, das Wochenende war sonnig gewesen, viele Blumen, Geschenke, und viel gebräunte Haut. Magda hingegen war noch immer weiß, sie hatte keinen Urlaub bekommen im Sommer, sie befand sich noch in der Probezeit. Ab September, hatte der Chef ihr gesagt, und Magda hatte freiwillig auch die Sonnabende übernommen, weil die jüngeren Kolleginnen wegfahren oder feiern mußten.

Doch dann war heute dieser Fotograf gekommen. Er ging selbst an die Maschine, er mache das schon immer so, er wüßte genau, welchen Farbton er wolle, der Chef und er hätten vor zwanzig Jahren zusammen studiert, das wären noch Zeiten gewesen. Und während er zu jammern begann über die schlechte

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Auftragslage und die Kunst im Allgemeinen, daß es immer schlimmer würde, nahm Magda die Fotos, die die Maschine behutsam auszuwerfen begann, prüfte ihre Qualität und betrachtete sie. Obwohl die Landschaft südlich und trocken und öde und die Berge vulkanisch und abweisend waren, rührten sie in Magda etwas an. Vielleicht wegen der Farben, anders als beim Schulanfang: Siena, Ocker, dunkles Rotbraun, Beige. Manchmal lag im Vordergrund schwarzes Gestein mit gewaltigen, glänzenden Bruchflächen im Bild, und weit hinten das Meer, oder der Himmel, oder beides. Plötzlich verglich Magda damit ihr Haus, die Wiese, die Gärten dahinter, die Bahnlinie, den Bach. Er floß hier seit ihrer Kindheit, damals lila, jetzt klar, die Chemiefabrik war stillgelegt worden. Sie sah sich selbst auf ihrem Balkon, abends, allein, mit Zigaretten und trockenem Wein. Vor ihr auf dem Tisch das Telefon, das nicht klingelte, warum auch, die Kinder hatten ihr gemailt, daß sie in diesem Sommer nicht kämen, und von Klaus-Peter hatte sie sich getrennt. Sie wußte, daß er die Sommerabende mit der Familie am See verbrachte, oft genug hatte sie sein Grundstück umschlichen. Und doch wäre es schön und unendlich erleichternd, wenn er trotzdem anriefe, damit sie sagen könnte: Bleib bei deiner Frau, ich will dich nicht mehr! In ihr war eine ungeheure Menge dieser Worte, immer wieder hineingefressen und nie verdaut. Jetzt drängte das Zeug nach oben heraus, wollte durch den Hals, der viel zu eng dafür war. Jeder dieser Sätze müßte einzeln hervor und ihm gesagt werden, für jedes Jahr einmal, für jeden Monat, jede Woche, jeden Tag und jede Nacht. Und dann noch

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

einmal für die Wochenenden, Geburtstage, Feiertage, Krankheit, Urlaub. Und Ostern. Und Pfingsten. Und Weihnachten. Und sie mußte es auch noch für die Zwillinge sagen, seine Zwillinge, die mit dagesessen und gefragt und gewartet hatten, ohne es zu verstehen. Aber Tochter und Sohn hatten wenigstens einander, waren nie allein gewesen, nicht einmal in ihrem Bauch.

Später wird sie den Grund für ihren Aufbruch nicht mehr wissen. Vielleicht waren es die Fotos, vielleicht die Mittagssonne, die sie plötzlich herauszog aus dem Neonlicht. Die Nachricht der Kinder, die zähe Müdigkeit, die sich neuerdings in Magdas Körper schlich, als läge da drin irgendetwas im Sterben, als trüge sie, statt Leben, einen Tod in sich aus. Die Musik im Einkaufscenter glich sich höhnend an, es waren Western-Tage, heulend das Lied vom Tod -

Ich mache Urlaub. J e t z t . Sie schob die Kasse zu.

Es war eine Hoffnung, die lodernnd in sie fuhr, die einzige, letzte, bevor die Haut Falten schlug. Wenn sie jetzt nicht ginge, würde sie niemals gehen, sie wüchse fest in der Stadt, auf dem Balkon, im Warten, das ihre Jahre lautlos und gierig verschlang. Sie würde die Landschaft nicht mehr bemerken oder glauben, die ganze Welt sähe so aus: flach und durchgrünt und betoniert und verglast. Magda spürte ihn grell, den empfindlichen Moment dicht vor dem Altern, in dem sich entscheidet, ob das Erleben schärfere Konturen bekommt, wie unter erhöhter Aufmerksamkeit, oder blaß wird, kontrastlos, gleichgültig, stumpf. Wie Möbelstücke, die man nicht mehr entfernt. Weil sie immer da stehen. Die man aber nicht mehr sieht.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Magda hingegen wollte sehen. Woher sie gekommen war, wohin sie ging. Es mußte einen Plan geben für diesen Weg, von der Zeugung an, doch alles, was sie sah, war ein klaffender Riß: auf der einen Seite die Mutter und sie, in einsamer Liebe aneinandergesplockt, auf der Seite des Vaters ein blinder Fleck.

Und so ließ sie sich fallen in den flüsternden Bach, der sich nach Süden saugen läßt, immer schneller, immer kraftvoller, hinein in einen Fluß, der noch mehr Kraft hat und die Berge durchfräst, die großen, kalten Berge, die so festgerammt wirken und in Wahrheit unruhig sind unter ihrer vereisten Haut, weshalb sie der Fluß schließlich doch umgeht und sich in weitem Bogen dem Meer verspricht –

Sie kam bis ins Ennstal. Dort verließ sie die Kraft.

Im Schotter sind gleichmäßige Schritte wichtig. Unter jedem Tritt löst sich das Gestein, rutscht in Wellen abwärts, der Fuß findet keinen Halt. Während der linke einsinkt, setzt die Frau den rechten, belastet ihn und zieht sofort den anderen herauf, bevor er zu weit abgeglitten ist. Das klirrende Geräusch steht einzeln in der Stille, nur der Atem noch, nah, und zu kurz, denkt die Frau. Sie wünscht, sie könnte jetzt stehenbleiben, ein kleiner Stein ist in ihren Schub gefallen und drückt spitz ins Fußgelenk, später, nicht hier. Doch der Stein verklemmt sich genau am Fersenbein, sie muß ihn entfernen, keine Wunde, nicht am Fuß. Längst liegt die Baumgrenze unter ihnen, seitlich Wasserrinnen, das Schneefeld taut ab. Wegen der Steine geht die Frau schräg versetzt hinter dem Mann, doch sie schaut nicht nach oben, sie will die Wand jetzt nicht sehen und auch nicht den Abstand zwischen sich und ihm.

Als erstes sah sie zwei schmale Hände. Sie waren braungebrannt und nicht mehr ganz jung. Auf dem kleinen Finger der linken Hand steckte ein auffälliger Ring, aber die Finger waren an den Knöcheln zerschunden, die Handrücken auch, das paßt nicht zusammen, dachte Magda müde, was sind das für Hände, wo bin ich hier?

„Geht es Ihnen besser?“

„... kommt ... darauf an ...“

„Worauf?“

„Wer sind Sie?“ Sie richtete sich auf. Die Rückenlehne ihres Sitzes war herabgelassen worden, sie befand sich in einem älteren Jeep, der von den Händen bergauf gesteuert wurde.

„Ich bin Martin.“

„Und wohin fahren wir?“

„Wohin wollten Sie denn?“

Magda antwortete nicht. Sie hielt sich in den engen Serpentinafen fest und schaute angestrengt geradeaus. An den Straßenrändern wuchsen steile Lärchen empor, wichen rostrot talwärts, verloren schon Nadeln.

„Bitte ... mir ist schlecht ...“

Martin hielt an, die Scheibe surrte herunter, drückende Schwüle griff herein.

„Das gibt ein Gewitter“, sagte er hölzern, was sollte er sonst sagen, sie standen hier nicht gut, wenn von oben ein Fahrzeug kam, sah man sie zu spät.

„Ich fahr noch ein Stück.“

Sie stieß die Tür auf und mußte sich übergeben, sie schaffte es nicht mal mehr, auszusteigen. Als sie wieder atmen konnte, fiel sie erschöpft in den Sitz, und Martin betrachtete sie genauer. Vom Schweiß klebten

ihr kurze, dunkle Haarsträhnen im Gesicht, sie trug enge Jeans, ein riesiges T-Shirt, flache Lederschuhe und beinernen Schmuck, wie er ihn noch nie gesehen hatte. Sie schloß wieder die Augen, wie vorhin, als er sie fand, und für einen Augenblick schien es ihm, als ließe sich die Frau plötzlich sehr tief fallen, wie es nach großer Anspannung geschieht, wenn man endlich weiß, man ist in Sicherheit.

„Weiter?“

„Die Kurven ... ich bin das nicht gewöhnt ... Entschuldigung ... ja.“

„Was mache ich mit Ihnen?“

Magda schwieg erneut, schaute matt nach vorn, dann nickte sie und sagte sehr sanft: „Das ist egal.“

Martin lachte, es war kein wirkliches Lachen, es klang eher wie Husten, das er sofort unterdrückte. Magda lehnte am Fenster. Die Sonne kam von der Seite. Sie setzte Magda ins Gegenlicht, zeichnete ihr Profil wie einen blassen Scherenschnitt und milderte die Spuren ihres Unwohlseins.

Martin überlegte, ob er rauchen könne und tat es dann einfach, sie reagierte nicht. Sie schien zu jenen Frauen zu gehören, die gern leiden, sich im Leid aber nicht verzehren, sondern, wie er sah, ihm Schönheit abringen. Er kannte solche Frauen. Sie kamen hierher, versprühten Begeisterung, drängten überall hin, bis sie sich selbst darin aufgebraucht hatten. Ihre Leidenschaft fraß heimlich ihre Energien, in den Bergen waren sie eine gewisse Gefahr. Man konnte sich ihnen nicht entziehen, nahm sie mit und merkte, wie sie selbst, meist zu spät, daß sie keine Reserven mehr hatten.

„Es ist schön hier“, sagte Magda.

Er sah auf ihre Füße. Lederschuhe, glatte Sohlen, wußte sie, wo sie war?

Magda hingegen ließ sich tatsächlich fallen. Wenn dieser Mann nicht gekommen wäre, dann jemand anders, oder irgendwann ein Bus, und wenn nicht, wäre sie einfach am Straßenrand sitzengeblieben. Es war warm, es war trocken, es gab Wasser, es war still – das einzige, was es nicht gegeben hatte, war ein Grund für ihren Blackout, sie wußte nicht, was zwischen ihrer Rast im Farnkraut der Böschung und jenem Moment geschehen war, da sie im Auto wieder zu sich gekommen war.

„Ein Bett wäre schön. Kann ich bei Ihnen schlafen?“

„Sie fragen, als wüßten Sie, daß das geht.“

„Geht es?“

Sie ruckten gewaltig nach vorn, Martin hatte scharf gebremst, eine hellbraune Kuh stand mit kantigem Steiß quer auf der Straße und glotzte genauso erschrocken wie sie.

Ich kenne das, ich habe das schon erlebt, Magda war jetzt hellwach, ich kenne das! Sie kramte aus der Handtasche ein Foto hervor, aber es war alt, und Gebirgsstraßen wie diese gab es sicher viele, sie ähnelten sich.

Daß er nicht nach ihrem Weg und ihren Absichten fragte, gefiel ihr, es paßte zu ihrem Gefühl, in einem Film zu sein, in dem sie bereits die Hauptrolle spielte, während man noch am Drehbuch schrieb.

Dann riß der Wald auf. Unvermutet traf ihr Blick auf ein Bergpanorama mit steilen Wänden, es fiel aus großer Höhe auf sie herab und war anders als die

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Vulkane der Fotos: hellgrau, von Abendsonne gelb getönt, die scharfen Schatten verrieten die Zerklüftung.

Martin bog von der Straße ab, drosch den Jeep bergan, einen schmalen Weg hinauf, Steine und harte Gräser trommelten unten ans Blech.

„Bitte, Ihr Bett.“

Er wies auf eine langgestreckte, niedrige Hütte, wie Magda sie von Ansichtskarten kannte. Dicke Holzstämmen, verwittert, verzogen, sehr alt, in Blockhausmanier aufeinandergefügt. Zwei Türen, ohne Klinken, stattdessen Riegel aus Holz, alles war aus Holz, selbst das riesige Dach.

Die Gaststube leer. In dämmrigem Licht. Durch die kleinen Fenster fiel eine viereckiges Stück Sonne auf den offenen Herd und den schwarzen Kessel, der dicht über einer Mulde voller Asche hing. Als sie eintraten, schoß ein Schäferhund auf sie zu, sprang bellend an Martin hoch und schnappte nach seinen Händen.

„Gib Ruhe. Aus!“

Der Hund gehorchte, blieb ruhig vor ihm stehen, nur der Schwanz wischte noch aufgeregter hin und her.

Kein Wirt. Stattdessen ging Martin an die Theke, oder die Andeutung einer Theke, für eine wirkliche war kein Platz, nahm eine Flasche und zwei Gläschen, schob sie zu Magda hin, die auf eine abgewetzte Eckbank rutschte und die Felle betastete, die dort lagen.

„Ein Obstler hilft immer.“

„Wogegen?“ fragte sie.

Der Hund kroch unter den Tisch, legte den Kopf

neben Martin auf den Boden und das Hinterteil schwer auf Magdas Füße, vorsichtig zog sie sie zurück. Sie hatte die ganze Gaststube vor Augen, in die, von oben her, von den Wänden und Balken, eine ungeheure Menge alter Hausrat wucherte, so daß sie noch niedriger schien, als sie war.

„Servus. Auch wenn ich nicht weiß, wie Sie heißen.“

„Magdalena.“

„Schön -“

Sie kannte diesen Raum.

Sie sah, daß Martin gern fragen würde, was mit ihr passiert sei, doch er tat es nicht, und so saßen sie und sahen aneinander vorbei, einen kurzen Obstler lang, der Magda wirklich guttat, dann noch einen, und sie schwiegen, das war ungeheuerlich, sie saßen beieinander, sie kannten sich nicht, sie waren allein und hatten nur einen reichlich halben Meter Abstand zwischen sich, und sie sprachen nicht. Sie überlegten nicht einmal, ob das gut war oder schlecht, es war einfach so - ein überhöhtes Wachsein oder tiefste Entspannung, in diesem Augenblick dasselbe, nagelte sie fest. Wie den Hausrat. Und scheinbar ebenso alt.

Bis Magda aufstand, um den Tisch herumging, neben dem Herd auf einen klaffenden Balken langte, ihn abtastete und einen Schlüssel griff –

Sie hatte von diesem Schlüssel gewußt.

Beim Zustieg gerät die Frau in einen schizophrenen Zustand. Einerseits achtet sie konzentriert auf jeden Schritt, ist da, in der Bewegung, das Gesichtsfeld schon begrenzt. Andererseits stürzen in dieser Phase die Gedanken wie aufgescheuchte Tiere durcheinander: ziellos, planlos, widersprüchlich, zerfetzt.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

Die ausweglose Monotonie des Ablaufs ist ein geniales Feld für innere Streitgespräche. So will die Frau umkehren. Sie hat Angst. Mit jedem Schritt, den sie vorwärts tut, will sie zurück, und geht dennoch weiter. Es gibt keinen wirklichen Grund, ab-zubrechen, so wie es keinen zur Fortsetzung gibt. Am Wand-fuß angekommen, ist sie so zerrissen, daß sie nur noch den Wunsch hat, loszuklettern, um endlich diese nagenden Zweifel zu betäuben.

Plötzlich queren zwei Gemen. Sie haben Junge dabei und fliehen erschreckt direkt in den Fels. Der Mann bleibt stehen. Tiere sind ein Grund. Seine Blicke begegnen denen der Frau, ein flüchtiges Lächeln, das niemandem gilt und das sie einander nicht näher bringt.

Nachts wurde sie wach. Sie hatte fest geschlafen. Es war vollkommen still und vollkommen dunkel, und Magda fragte sich, was sie hier wollte. Sie war noch nie in den Bergen gewesen, die Hügel des Erzgebirges zählten nicht. Wenn sie an Urlaub dachte, hatte sie ans Meer gedacht, an Sonne, Martini, und vor allem nicht allein, da war Lynn, die Freundin, mit der sie viel teilte, ihre Freundschaft war verlässlich, wie nur Freundschaften es sind, die in der Kindheit geschlossen werden, die die einsamen Geheimnisse dieser Zeit unverändert durch die Jahre tragen, im tiefen Wissen, daß man einst, sehr viel später, rettend darauf zurückgreifen muß.

Aber Lynn war nicht da, sie war dienstlich unterwegs, sie arbeitete für einen Rundfunksender und hielt irgendwo in Schweden das Mikrofon.

Magdas Augen gewöhnten sich an die Dunkelheit. Sie erkannte Umrisse: einen Ofen, einen Schrank. Sie

tastete sich zur Tür, dann die Wand zurück zum Bett, ein hübsches Zimmer, nur ohne Lichtschalter. Wieso hatte sie von diesem Schlüssel gewußt, fand sich aber hier unterm Dach nicht zurecht? Wieso war sie wach, mitten in der Nacht, mit dem Gefühl, eine Arbeit verrichten zu müssen?

Sie dachte wieder an Lynn. Was sie nicht verstand. Sie war nach Süden gerissen worden und nach oben, Lynn schlief an der Nordsee, und im Augenblick, soweit sich Magda an die Höhenangaben in den einzelnen Serpentinaen erinnerte, war das ein vertikaler Unterschied von siebzehnhundert Metern.

Und was sagte ihr das?

Daß sie augenblicklich diesen Raum verlassen mußte, bevor sie noch mehr solchen Unsinn dachte, vielleicht sogar das Haus, etwas stimmte hier nicht, das war nicht nur die Nacht und schon gar nicht die Höhe, das war auch nicht der Obstler oder Müdigkeit. Und vor allem hatte es nichts mit Lynn zu tun.

Aber die Bilder waren hartnäckig. Jene jungen Nächte, in denen zwei kleine Mädchen begannen, die rauhen Leibchen auszuziehen und in angstvoller Erwartung die Rippen abzutasten, wobei sich bestätigte, daß Lynn älter war. Denn bei ihr fanden sich bereits die weichen Spitzen, um die es in der Schule so viel Aufregung gab, und es schien tatsächlich so, als gäbe es für die entzündlichen Augen der Jungs bei den Mädchen nur das Stück Körper zwischen Nabel und Hals.

Lynn war damals sehr nervös gewesen. Öfter als sonst kam sie zu Besuch, mit sinkenden Lidern, so als wollte sie den sich türmenden Schmutz bei sich zuhause bewältigen, indem sie ihn nicht sah. Als Sechsjährige

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

war sie mit ihrem Vater, einem Geiger, hierher in die Stadt gekommen, es war bereits die fünfte Stadt, in die die Engagements des Mannes sie führten. Ihre Sprache schien nirgendwo zuhause, wie auch ihr Gesicht, das von überallher kam, mit schwimmendem Blick, der ein Ufer suchte und keines finden konnte, und es war dieser Blick, dem Magda erlag. - Tut es weh? - Ein bißchen. Vor allem nachts. - Und die Haut wächst einfach so mit? - Vielleicht nicht. Deshalb tut es ja weh. - Und bei dir? - Nichts. - Damals hatte Magda kein Haar auf dem Kopf. Es war ein Defekt, von dem die Ärzte nichts wußten, sie rieten zu einer Perücke, aber Magda hatte Angst. - Dann können ja die Haare, wenn sie doch noch wachsen, gar nicht mehr durch! - Obwohl sie sich der Wandlung im Körper der Freundin nicht entziehen konnte, litt sie andererseits darunter, denn sie war überzeugt, selbst nie Brüste zu bekommen. Dieser Gedanke war nicht auszuhalten, und besonders, wenn sie Lynn berührte, geriet sie in Panik, so als müßte sie weg, sich irgendwohin retten, aber sie ahnte schon, daß sie die Erinnerungen mitnehmen würde. Sie bliebe in den Handtellern, ein unvergleichliches Gefühl von Hitze und Weichheit, und war sie nachts allein, tastete sie verzweifelt ihren Körper ab, um etwas ähnliches zu finden, schob sich kleine Kissen oder ganz besonders leicht gewickelte Wollknäul unter Nachthemd und wartete schwitzend, bis die Mutter eingeschlafen war.

Auch jetzt hielt sie eine ihrer Brüste in der Hand, die linke, sie hatte es nicht bemerkt. Sie saß auf dem Bett, die Knie hochgezogen, winzig in ihrem Shirt, und frierend jetzt auch. Der Schwung ihres Aufbruchs war verlorengegangen, war im Fluß geblieben, sie hingegen

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

war gestrandet. So gern sie wüßte, was mit ihr geschah, weil es ihr helfen würde, die Nacht auszuhalten, so sicher spürte sie, daß es nicht möglich war, nicht sofort, schon zuhause war seit einem Jahr alles unverständlich, alles zerbrach, wich zurück: die Kinder, die berufliche Aufgabe, die keine war, die einst elastischen Glieder hingen täglich schwerer an ihr. Sie war aus ihrer Rolle als Frau gefallen, ihr Blut floß nicht mehr ab, vielleicht hatte sie keins mehr. Wie ein Nadelstich war der Moment gewesen, als sie ihre Sachen in die Tasche stopfte und zwischen den Papieren und Landkarten plötzlich ein Foto fand, das sie nach dem Tod der Mutter, wie so vieles andere, kopflos weggesteckt hatte. Es zeigte die Frau in einer weißen Spitzenbluse, mit hochgestecktem Haar und sehr geradem Hals. Ihr Lächeln war auf die andere Bildhälfte gerichtet, dahin, wo der Mann stehen mußte, dessen Hand man auf der Schulter der Mutter sah, doch mehr sah man nicht, das Bild war in der Mitte sehr akkurat abgeschnitten worden.

Diese Schnittfläche hatte ihr das Frieren bewußt gemacht, ihr desolates Liebesleben, die Ruhelosigkeit. Sie könnte sich jetzt endlos da hineinfallen lassen, doch Selbsmitleid half nicht, wie in Trance hatte sie die Fahrt gewählt nach Ortsnamen, die vertraut geklungen hatten, ohne daß sie sie durch Reiseprospekte kannte. Was so zustande kommt, redete sie sich zu, während sie noch kleiner wurde in ihrem Bett, sie hatte nicht gewußt, daß man so klein werden kann, was so zustande kommt, hat einen Sinn, auch wenn man ihn nicht gleich erkennen kann. Auch die ungeklärte Ohnmacht, die ihr jetzt im Dunkeln regel-

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!

recht Angst machte, versuchte sie zu beschwören, es ist nichts passiert, die Berge sind schön, du bist erwachsen, und sechszwanzig ist kein Alter - ...
Sie sprang aus dem Bett und tastete sich zur Tür.

Es war Martin, den sie im Gastraum traf - er trank. Er saß rittlings auf einem blanken Holzstuhl, das Gesicht zur Feuerstelle, die Hand im Fell des Hundes. Er hörte Magda nicht. Mit der Rechten hob er in kurzen Abständen sein Glas, ohne dabei die Zigarette aus der Hand zu legen. Er starrte in die Flammen. Der Kessel war nicht mehr da. Obwohl es für eine Herbstnacht recht kalt war, hatte das Feuer den Raum überhitzt. Der Hund hechelte. Er lag dennoch ganz ruhig. Magda brauchte etwas Zeit, um sich an den Rauch und die Wärme zu gewöhnen, und wieder schien es ihr, als täte sie nicht, was sie, Magda, wollte, sondern etwas, das außerhalb von ihr geschah, in einer zweiten Magda, die der ersten sagte: sieh hin, so kann man das Leben auch leben, es gibt unendlich viele Möglichkeiten.

Sie war barfuß. Sie wollte fühlen, wohin sie trat. Sie näherte sich Martin und wunderte sich, daß der Hund sich nicht regte. Dabei blieb sie mit ihrem schlingenden Shirt am Hackklotz hängen, aus dem schräg ein Nagel ragte. Magda hakte sich los. Der Anblick des mit vielen eingeschlagenen Nägeln gespickten Hackklotzes fesselte sie - ein rundes, ausgefranztes Gesicht, mit kleinen, glänzenden Sommersprossen ...

„Sind Sie das?“

„Ja.“

Er reichte ihr Zigaretten.

„Danke, nein.“

„Ich dachte, Sie kennen das.“

„Was?“

„Sich verbrauchen. - Alles tun, was schädlich ist und zerstört.“

„Geben Sie mir von dem Wein.“

Plötzlich hatte sie das Gefühl, dick angezogen neben jemandem zu stehen, dem man die Kleidung gestohlen hatte. Martin beugte sich nieder zu seinem Hund und kraulte ihm die Brust.

„Wohnen Sie hier?“

„Einer wie ich wohnt nirgends. - Ich bin hier aufgewachsen. Jedenfalls die meiste Zeit.“

Magda bemerkte, wie der Mann sich bemühte, ernsthaft zu sprechen. Seine Zunge gehorchte. Auch sein Körper war ruhig, nur die Augen verändert, sie hatten sich geweitet, eine Weite voller Fragen.

Sie setzte sich zu ihm. „Es ist schön hier“, sagte sie.

„Ich liebe Feuer.“

„Lieben Sie auch den Teufel?“

„Wollen Sie mich ärgern?“

„Ich ärgere nur mich selbst.“

„Mit Erfolg, wie es scheint.“

„Warten Sie noch ein Stündchen.“

Sie schob ihren Stuhl zurück, das war nicht das richtige, deshalb war sie jetzt nicht heruntergekommen. Er griff ihr Handgelenk, „Bleib“, bat er.

„Ich bin von zuhause weg“, sagte Magda, und sie fand sich langweilig, indem sie das sagte. „Das ist ziemlich banal ...“ Sie trank große Schlucke.

„So ist das nun mal“, sagte Martin und empfand ähnlich wie Magda. Sie schauten sich an.

Diese Leseprobe ist urheberrechtlich geschützt!